

«Für mich sind Töne anschaulich genug»

Von [Hanna Jordi](#). Aktualisiert am 31.03.2012

Nichts zu sehen: Am Hörfestival SonOhr buhlen Radiobeiträge um die Gunst von Jury und Publikum.



Tonspuren verweben zu einem Beitrag, der den Hörer an die Hand nimmt: Diese Kunst wird am SonOhr-Festival geadelt.

Bild: zvg



Cheyenne Mackay Loosli

Die Bernerin macht Radio, seit sie 12 Jahre alt ist. Die ehemalige Leiterin der Inforedaktion bei Radio Rabe ist inzwischen beruflich zum Kanal K abgewandert, wo sie ihr Wissen als

Zum zweiten Mal findet das SonOhr-Festival in einem Theatersaal statt. Was passiert auf der Bühne während eines Hörfestivals?

Das ist genau die Idee: Es passiert nichts. Die Bühne ist leer, auch die dreiköpfige Jury sitzt im Publikum. Man sitzt also gemeinsam im Theatersaal und hört die Beiträge, die aus den Boxen tönen. Was passiert, passiert nur im Kopf des Zuhörers. Erst am Schluss des Festivals wird es ein Live-Hörspiel geben, da kriegt das Auge dann auch noch was zu tun.

Auf dem Programm stehen 16 Beiträge, die unterschiedlicher nicht sein könnten: Es geht um Schafhirten, Freiheitskämpfer, Ländlerkapellen und Gnome. Hätte ein Wettbewerbsthema die Arbeit der Jury nicht enorm erleichtert?

Ausbildungsleiterin weitergibt.

Nun wirkt sie als Mitorganisatorin des zweiten SonOhr-Hörfestivals, dass dieses Wochenende über die Bühne – oder besser: die Boxen – geht: ein Wettbewerb für Beiträge von freischaffenden Radiomachenden und Angestellten von Privat- und freien Radios, bei dem 16 Beiträge aus der ganzen Deutschschweiz um die Gunst von Jury und Publikum buhlen: vom 30. 3. bis 1. 4. im Theater am Käfigturm.

Wir wollten einen möglichst offenen Wettbewerb, weil es uns interessierte, was eigentlich so auf dem Markt ist. Als freischaffende Radioproduzentin für freie oder Privatradios fuhrwerk man meist für sich allein und hat oftmals nur ein lückenhaftes Bild von dem, was die Konkurrenz so macht. In Deutschland existieren verschiedene Hörfestivals, doch in der Schweiz ist das SonOhr die einzige derartige Plattform. Für Radioschaffende ist es ein toller Ort, um sich einen Überblick zu verschaffen und Kontakte zu knüpfen. Und für die Zuschauer,

sich unterhalten zu lassen.

Ob es sich nun um öffentlich-rechtliche Radios oder private handelt: Der Spardruck dürfte überall spürbar sein. Gibt es überhaupt noch einen Markt für aufwendige Hörproduktionen, Reportagen, Features und Hörspiele?

Wenn man freischaffend ist, dann kann die Geldfrage schon eine Hemmschwelle sein – die Produktion will ja irgendwie finanziert werden. Ist man bei einer Station angestellt, fehlt neben dem Tagesgeschäft leider oft die Zeit für grössere Produktionen. Unser Festival kann da einen kleinen Ansporn geben, sich an einen Beitrag heranzuwagen: Es locken Preisgelder, insgesamt 5000 Franken für drei Siegerbeiträge. Neben dem finanziellen Anreiz geht es aber auch um Wertschätzung: Im Radio werden Beiträge für ein paar flüchtige Minuten Sendezeit produziert, und dann sind sie schon wieder aus dem Äther verschwunden. Am Festival dagegen werden die Beiträge nicht nebenher konsumiert: Die Zuhörer kommen eigens, um den Stücken ihre ungeteilte Aufmerksamkeit zu schenken.

Wie wird der Zuhörer belohnt, wenn er sich bewusst Zeit für einen Radiobeitrag nimmt?

Na ja, wenn es ein guter Radiobeitrag ist – im richtigen Tempo gesprochen, technisch einwandfrei, ausgewogen und spannend gemacht –, dann kann das Zuhören zu einer echten Kopfreise werden. Ein guter Radiobetrag zieht einen in den Bann, nimmt einen an die Hand. Da spielt es keine Rolle, ob die Reise an einen fiktionalen Ort geht, wie die Märchenwelt im Beitrag «Dr knackigi Gnom» oder an eine reale Destination wie das mitteldeutsche Städtchen Rudolstadt in «Deutschland, I hole di o».

Sie blicken auf eine langjährige Radioerfahrung zurück. Hatten Sie je das Gefühl, dass die Tonspur nicht ausreicht, um eine Geschichte zu erzählen?

Nein, im Gegenteil: Es fasziniert mich, mich auf die auditive Ebene, den Ton, die Klänge zu beschränken. Ich empfand das nie als limitierend, eher als herausfordernd: Wie kann ich jetzt vermitteln, wie dieser Mensch aussieht, diese Apfeltorte schmeckt, sich der Frühlingsbeginn anfühlt? Ich arbeite zum Beispiel gern mit Ambienten, lege verschiedene Geräusche zu einem ersten Klangteppich, auch wenn vielleicht gar kein vordringliches Geräusch vorhanden ist. Der Rest ist Komposition. Hier kommt mir wohl zugute, dass ich nicht so sehr der visuelle Typ bin – für mich sind Töne anschaulich genug.

(Der Bund)